

Wenn Clapeko an Meissen denkt ...

Atelierbesuch bei Klaus-Peter van der Heide in Nussloch: Er schuf einen abstrakt-geometrischen Porzellanfries für Karlsruhe

Von Inge Höltzcke

Wenn Clapeko an die Porzellanmanufaktur in Meißen denkt, muss er schmunzeln. „Dort hat man vielleicht gestaunt, als ich meine abstrakte Vorlage für einen zwölf Meter langen Fries vorgelegt habe.“ Gewohnt waren die versierten Porzellanmaler, ihre Pinsel in Schnörkeln, Rosetten und barocken Mustern zu schwingen, sie einzutauchen in kunterbunte Farbtöpfe und sie dann gekonnt über Teller und Tassen zu führen.

Bei Clapeko aber war alles anders. Da hieß es, geometrische Formen in Blau, Gelb und Rot rhythmisch anzuordnen und auf ein Quadratmeter Meter große Porzellanplatten aufzutragen. Dass dabei spezielle Farbmischungen nötig waren und ein besonderer Pinselstrich (das „Stubben“, sprich den Schablonenpinsel kurz aufdrücken), war eine große Herausforderung. Kunst erfordert mitunter außergewöhnliche technische Wege.

20 Jahre ist es her, dass der Nusslocher Künstler die Porzellanmanufaktur mit konkreter Malerei konfrontierte. Bis heute hat er diese Erlebnisse nicht vergessen. Und vor allem die Begeisterung in den Gesichtern der Porzellanmaler, die zunächst skeptisch, später aber voller Hingabe 25 Porzellanfriesen nach seiner Vorlage bemalten.

Mittlerweile hängt das Kunstwerk in der Vorstandsetage des EnBW-Gebäudes in Karlsruhe, gekennzeichnet mit den typischen Meißener Schwertern und signiert mit Clapekos Unterschrift.

Eigentlich hatte sich der gebürtige Leipziger damals für eine Auftragsarbeit für die Dresdner Staatskanzlei beworben. Doch daraus wurde nichts. Der Grund: Clapeko war zwar gebürtiger Sachse, aber eben schon lange nicht mehr dort wohnhaft. Dennoch: Clapekos Traum, Meißener Porzellan mit seiner Malerei zu zieren, war geweckt. Und er sollte wahr werden. Kurze Zeit später, genauer gesagt im Jahr 2000.

„Geordnete Kraft“ heißt sein Kunstwerk, es besteht aus Punkten, Rechtecken, Streifen und Linien. Angeordnet sind sie in einem gewissen Rhythmus, gleichsam in einer farbigen Melodie. „Kunst ist Musik, Harmonie“, erklärt Clapeko in seinem Atelier, in dem er voller Stolz eine Modellkachel des Porzellanfrieses zeigt. Er erklärt viel. Auch, dass die Kacheln beim Glasurbrand 30 Prozent schrumpfen oder dass Farben in Unter- oder Überglasur, wie etwa das Biscuit-Weiß, aufgemalt werden.

Und natürlich fragt man ihn, was er uns mit seiner Kunst sagen will. „Das Bild ist“, sagt er philosophisch. „Der Betrachter macht sich dann davon selbst ein Bild.“ Es geht nicht darum, Sachverhalte zu bebildern oder Situationen nachzustellen, sondern den Interessierten vielmehr mit Kunst zu konfrontieren und in Kontakt und Auseinandersetzung mit dem Künstler treten zu lassen. Und wenn das Bild den Betrachter fasziniert, dann entstehe eine Beziehung, ein Austausch zwischen dem Kunstwerk, dem Künstler und Betrachter.



Clapeko in seinem Nusslocher Atelier mit einer Modellkachel des Karlsruher Frieses. Foto: Inge Höltzcke

Clapeko macht keinen Hehl daraus, dass er technikaffin und begeisterungsfähig ist. Es war die Zeit, während er studierte, als ihn die Mondlandung maßgeblich faszinierte. Technische Formen finden sich daher in seiner Kunst bis heute wieder. Emotionalität gibt es nicht. Dennoch räumt auch er ein, dass er in Progression sei und seine Werke eingebettet seien in die Zeit, in der er lebe. 80 Jahre ist er vor Kurzem geworden. Sei-

ne Schaffenskraft ist nach wie vor ungebremst und sein Atelier voller neuer Farbkombinationen. Ein Motiv lässt dabei sogar eine Erinnerung an eine für ihn so untypische vegetative Form und Farbe einer Blüte oder Rosette zu. Also doch ein Anflug von Emotion in seiner Kunst? Man könnte es vermuten. Eines jedenfalls haben alle seine Kunstwerke gemein: Sie verströmen positive Energie. So wie er selbst, der bei aller Liebe zu tech-

nischen Formen nicht nur in Künstlerkreisen große Sympathien weckt.

Und seine Liebe zu Meißener Porzellan? Auch nach 20 Jahren ungebrochen. Nur eines vermisst er: dass die Maler dort nicht von seiner Modernität angesteckt worden sind. Nach dem Clapeko-Ausflug in das Abstrakte verharret die bekannte Porzellanmanufaktur wie eh und je in ihren traditionellen Mustern und Farben.

KULTUR KOMPAKT

Bach-Gesamtausgabe für Leipzig

Das Bach-Archiv Leipzig hat die Gesamtausgabe der Werke von Johann Sebastian Bach, die sich einst im Besitz des Komponisten Gustav Mahler (1860-1911) befand, erworben. Die 59 Bände sind mit zahlreichen Vermerken Mahlers versehen. Mit dem Ankauf kehre die Ausgabe zurück an Bachs Hauptwirkort und könne dort einem breiten Publikum präsentiert werden, sagte Prof. Markus Hilgert, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder. Diese hatte den Ankauf mit 15 000 Euro gefördert.

„Von einem Verrückten“

„Kann nur von einem Verrückten gemalt worden sein!“ Wie dieser kleine Satz auf Edvard Munchs weltberühmtes Werk „Der Schrei“ gekommen ist, darüber diskutierte die Kunstwelt seit langem. Das zuständige Museum in Norwegen macht nun klar: Die Kritzelei stammt vom Meister selbst. Das ergab eine gründliche Infrarot-Untersuchung des Gemäldes.

Rückkehr der Zuschauer

20 Wissenschaftler entwickeln Konzept für allmähliche Öffnung

voe. Zeichnet sich nun Licht am Ende des Tunnels ab – oder sorgt die neue Virus-Mutante womöglich für eine Verschärfung des Lockdowns? Noch lassen sich diese Fragen nicht abschließend beantworten. Dennoch haben 20 renommierte Experten und Wissenschaftler der unterschiedlichsten Fachrichtungen ein Konzept über die kontrollierte Rückkehr von Zuschauern und Gästen zu Kultur- und Sport-Veranstaltungen entwickelt. Der Deutsche Bühnenverein hat dieses Modell gestern vorgestellt. Bundesweit wird es von 40 führenden Einrichtungen und Organisationen unterstützt.

Ein umfangreiches und differenziertes Basiskonzept könnte zunächst eine Nutzung von 25 bis 40 Prozent der Gesamtkapazität an den Veranstaltungsorten ermöglichen. Weitere Maßnahmen wie fachärztliche Hygienekonzepte und umfassende Teststrategien könnten auch mehr Besucher erlauben. Das Konzept entstand unter Mitwirkung von namhaften Experten unter anderem aus den

Fachbereichen Infektiologie und Virologie, Raumlufttechnik, Gesundheitsökonomie, Sportmedizin und Kultur sowie Rechtswissenschaften. Der Ansatz stellt verschiedene Modelle sowohl für Indoor- als auch für Veranstaltungen unter freiem Himmel vor.

Voraussetzungen sind klare Hygiene- und Infektionsschutzkonzepte. Die Beschränkung auf zunächst 25 bis 30 Prozent der Zuschauerkapazität ermögliche es, den nötigen Abstand einzuhalten. Dazu gehören auch entsprechende Sitzplatzschemata. Die Rede ist außerdem von personenbezogenen Tickets zur Kontaktüberprüfung, einer durchgehenden Maskenpflicht, einem Ausschankverbot von Alkohol bei Veranstaltungen mit mehr als 1000 Besuchern sowie einem Konzept zur An- und Abreise von Zuschauern. Bei Open-Air-Angeboten gehen die Wissenschaftler von einer Auslastung von zunächst 35 bis 40 Prozent aus. Im Sommer wurde das schon in ähnlicher Form praktiziert. (siehe auch Sport)

Sammlung Prinzhorn wächst

Heidelberg erhielt Nachlass der Künstlerin Elfriede Lohse-Wächtler

voe. Mehr als 200 Zeichnungen, Aquarelle und Druckgrafiken von Elfriede Lohse-Wächtler (1899-1940) sind von nun an Teil der Heidelberger Sammlung Prinzhorn. Hinzu kommt das Lohse-Wächtler-Archiv mit zahlreichen privaten Briefen, Dokumenten und Fotos. Die Sammlung Prinzhorn wird somit zu einer wichtigen Forschungsstelle der zwischen neuer Sachlichkeit und Expressionismus zu verortenden Malerin. Die Übernahme des Nachlasses konnte zur Hälfte mit einer großzügigen Spende der Schaller-Nikolich Stiftung finanziert werden. Die andere Hälfte des Nachlasses erhält das Museum vorerst als Leihgabe.

Das Museum bewahrt eine der größten Sammlungen ihrer Werke und ein umfangreiches Archiv ihrer privaten Dokumente. „Das wird dieses Oeuvre für unsere Sammlung sichern konnten, stellt für uns einen Meilenstein dar“, sagt Thomas Röske, der Leiter der Sammlung. Das Werk sei in vielerlei Hinsicht eine wichtige Ergänzung der Sammlung: „Lohse-

Wächtler ist eine herausragende Zeichnerin und Malerin der Weimarer Republik aus dem Umkreis der Dresdener Künstler Otto Dix, Fritz Griebel und Conrad Felixmüller, die in den letzten Jahrzehnten zunehmend Beachtung gefunden hat.“ Sie wurde Opfer des nationalsozialistischen „Euthanasie“-Programms. Unter den Werken befinden sich frühe Druckgrafiken im Stil des Jugendstils und des Expressionismus, einige Aquarelle und vor allem späte Zeichnungen, die während ihrer Klinikaufenthalte entstanden sind. Die Sammlung Prinzhorn plant für 2022/23 eine Ausstellung mit ihren Werken. Derzeit wird das Konvolut gesichtet, inventarisiert und fachgerecht gelagert.

Das Museumsteam dankt der Schaller-Nikolich Stiftung, ohne deren Spende die Übernahme des Nachlasses nicht möglich gewesen wäre, und Marianne und Rolf Rosowski, die dem Museum die andere Hälfte des Nachlasses als Leihgabe zur Verfügung stellen.

„Meine Musik ist recht oft politisch“

Karola Obermüller erhält den Heidelberger Künstlerinnenpreis: Gespräch über ihr neues Stück „Phosphor“, die Klimakrise und den männlich dominierten Klassikbetrieb

Von Jesper Klein

Die Verleihung des Heidelberger Künstlerinnenpreises an Karola Obermüller findet wie die Uraufführung des Auftragswerks „Phosphor“ im Rahmen des 5. Philharmonischen Konzerts am Mittwochabend statt. Das Konzert beginnt um 20 Uhr und ist als Stream über www.theaterheidelberg.de zu sehen. Vorab sprach sie mit der RNZ.

> **Frau Obermüller, die „New York Times“ hat Ihre Musik einmal als „hyperkinetisch“ beschrieben. Würden Sie dem zustimmen? Und wenn ja, was bedeutet das überhaupt?**

Grundsätzlich ja. Und was das heißt? Sich um Bewegungsenergie drehend, vielleicht auch von Bewegungsenergie inspiriert. In den Stücken, die ich komponiere, geht es immer wieder um Bewegungsenergie. Es fasziniert mich zum Beispiel, wenn ich Regentropfen am Fenster beobachte. Erst sitzen sie dort statisch, dann bewegt sich einer, der stößt wiederum den nächsten an. Und so weiter. Wenn man genau beobachtet, ist das sehr spannend.

> **Ihr neues Stück ist ein Auftragswerk, das im Rahmen des 5. Philharmonischen Konzerts uraufgeführt wird und trägt den Titel „Phosphor“. Das klingt nach einem technisch-physikalischen Zugang zum Komponieren.**

Ich habe herausgefunden, dass sich die Musik, die ich schreiben möchte, mit dem

Physikalisch-Chemischen gut beschreiben lässt. Es gibt durchaus Dinge wie die Regentropfen, die ich in Klang nachzeichne. Konkrete Dinge werden durch die Musik aber viel weniger konkret. Es ist auch nicht so, dass ich chemische Formeln wälze oder tatsächlich Zahlen in Musik übersetze. Die Mathematik ist nie vordergründig. Bei „Phosphor“ geht es um das Element, das in sehr kleinen Bestandteilen vorkommt, zum Beispiel als Teil der DNA. Man kann es mit einer Wolke von vielen kleinen Tönen vergleichen. Wenn man Phosphor erhitzt, geht es in einen anderen Zustand über. In der Musik wird da zum Beispiel der Tonraum verengt. Die Töne entsprechen für mich den herumschwebenden Atomen.

> **Warum ausgerechnet Phosphor?**

Es ist eine Metapher. Phosphor taucht immer wieder in Artikeln im Zusammenhang mit der Klimakrise auf. Tatsächlich ist das Element nach bisherigen Forschungen auf die Erde beschränkt und eine Voraussetzung, die es für Leben braucht. Wenn wir auf einem anderen Planeten leben möchten, wird das zu einem echten Problem. Allgemein ist die Klimakrise ein Thema, das mich sehr beschäftigt.

> **Wenn Sie die Klimakrise ansprechen: Inwiefern ist Ihre Musik politisch?**

Meine Musik ist recht oft politisch. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass Kunst Stellung beziehen sollte, es aber nicht immer muss. „Phosphor“ würde ich



Karola Obermüller. Foto: Tom Hayes

nicht als explizit politisch bezeichnen. Alles, was mich beschäftigt, findet sich in meiner Musik wieder. Das kann ich gar nicht vermeiden. Man muss nicht alle Stücke mit politischen Titeln bezeichnen, nur damit sie sich besser verkaufen. Wenn wir wache Künstler und Künstlerinnen sind, kommen wir um das Politische aber nicht herum. In Vokalwerken oder in Musiktheater findet es sich noch konkreter als in diesem Stück, dem kein Text zugrunde liegt.

> **Über „Phosphor“ sagen Sie selbst: „Vielleicht ist die Musik der Anfang**

einer Art Liebesbrief an die Erde.“ Das kann man ja durchaus politisch auffassen, oder was meinen Sie damit?

Ich stehe vor dem Dilemma, dass ich hier komponiere, während um mich herum die Welt zusammenfällt. Wir machen unsere Arbeit, aber sie hilft unserer Situation nicht. Dass ich hier meine Stücke komponiere, ist dem Klima herzlich egal. Als Komponistin kann ich nur versuchen, mich damit auseinanderzusetzen. Klimaexpertin werde ich nicht mehr. Und Gleichgültigkeit oder Panik hilft uns noch weniger. Es ist wichtig, über die Zukunft der jetzt sehr jungen Menschen nachzudenken. Mich erfüllt das mit einer Mischung aus Traurigkeit und Dankbarkeit. Ich glaube nicht, dass wir die großen Krisen abwenden können; dass wir die Erde selbst zugrunde richten, ist eine Tragödie. Die Dankbarkeit darüber, dass wir diese Erde haben, hat mich dazu gebracht, von einem Liebesbrief zu sprechen.

> **In der Jurybegründung heißt es, dass das Wandern zwischen den Welten Ihren Weg bestimme. Was sind das für Welten und wie prägen sie Ihre Art zu komponieren?**

Ich bin in Deutschland aufgewachsen und durch Reisen und andere Aufenthalte mit anderen Musikkulturen in Kontakt gekommen, zum Beispiel der indischen, japanischen, chinesischen. Das war für mich sehr bereichernd und hat mich so fasziniert, dass es zu einer ständigen Beschäftigung geworden ist. Wenn ich mich

von A nach B bewege, kann ich neue Musik erdenken. Wenn ich an einem Ort sitze, fällt es mir schwerer. In den letzten Jahren bin ich zwischen verschiedenen Standorten gependelt, zuletzt hatte ich einen Arbeitsaufenthalt in Rom.

> **Fehlt Ihnen das in dieser Zeit dann besonders?**

Ja. Mein Leben zwischen Europa und den USA passt mit der Fliegerei nicht wirklich zur Klimakrise. In der Pandemie ist es noch beschwerlicher. Der Austausch von Kulturen kann nur virtuell stattfinden, und es ist natürlich traurig, wenn man nicht vor Ort sein kann. Da geht viel verloren. Ich hoffe, dass wir bald zu diesem Austausch von Menschen und Kulturen zurückkehren können.

> **Wie wichtig ist eine Auszeichnung wie der Heidelberger Künstlerinnenpreis im männlich dominierten Klassikbetrieb?**

Der Preis ist ein singulärer und wichtiger. Er ermöglicht Sichtbarkeit und ist ein Mittel, um den männlich dominierten Betrieb ein wenig aufzumischen. Aber natürlich braucht es mehr. Grundsätzlich sind die Welten der klassischen Musik sehr verschieden. In Italien oder Frankreich haben Komponistinnen immer noch einen schwereren Stand als in Deutschland. Ich bin vor 18 Jahren auch aus dem Grund in die USA gegangen, dass es hier in Deutschland recht zäh war; bei Aufführungen war ich die Exotin. Mittlerweile hat sich da aber vieles getan.